

Monika Schröttle

Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt¹

I. Einleitung

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer sekundäranalytischen Auswertung der Daten der ersten großen Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland vorgestellt, die von 2007-2009 an der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt wurde (vgl. Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009). Die Studie verweist einerseits auf die Vielfältigkeit von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen hinsichtlich der Formen, Muster und Schweregrade von Gewalt und ermöglicht zugleich Typisierungen von häuslicher Gewalt gegen Frauen. Zum anderen zeigt sie auf, dass auch schwere Gewalt und Misshandlung durch Partner kein Problem ist, das sich auf sogenannte Randgruppen und Frauen in sozial schwierigen Lagen begrenzt. Vielmehr sind prozentual auch Frauen in gehobenen sozialen Lagen gleichermaßen betroffen, was jedoch bislang kaum öffentlich sichtbar und thematisiert wird.

Bereits die Erstauswertung der Studie, die 2004 unter dem Titel „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ veröffentlicht wurde (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004), kam zu dem Ergebnis, dass jede vierte Frau im Alter von 16-85 Jahren mindestens einen körperlichen und/oder sexuellen Übergriff durch einen aktuellen und/oder früheren Partner erlebt hat. Wenn Frauen von körperlicher oder sexueller Gewalt betroffen waren, dann handelte es sich weit überwiegend um häusliche Gewalt, die in der eigenen Wohnung durch aktuelle und/oder frühere Beziehungspartner verübt worden war (ebd.). In den darauf aufbauenden sekundäranalytischen Auswertungen stellte sich die Frage, welche Formen und Schweregrade von Gewalt sich hinter dieser Gesamtbetroffenheit verbergen und ob sich bestimmte Muster von Gewalt in Paarbeziehungen abzeichnen, wenn die Schwere und Häufigkeit von Gewalthandlungen sowie die zusätzlich berichtete psychische Gewalt einbezogen wird (vgl.

Schröttle/Ansorge 2009). Ziel der Studie war, ein differenzierteres Bild zu erhalten über:

- das Ausmaß unterschiedlicher Schweregrade von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen,
- die Muster von Gewalt,
- die Faktoren, die das Risiko von Gewalt erhöhen oder vermindern können,
- die Gewaltbetroffenheit in verschiedenen Bevölkerungsgruppen,
- sowie die Konsequenzen für die Unterstützung gewaltbetroffener Frauen.

Für die *Bestimmung der Schweregrade körperlicher und sexueller Gewalt* wurden die Daten von über 2.000 Frauen ausgewertet, die in der Studie angegeben haben, mit *körperlichen und/oder sexuellen Übergriffen* durch aktuelle bzw. frühere Beziehungspartner konfrontiert worden zu sein. Die *Muster von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen* wurden anhand der Aussagen von etwas weniger als 2.000 Frauen untersucht, bei denen sich Hinweise auf *körperliche, sexuelle und/oder psychische Gewalt* in der aktuellen Paarbeziehung fanden.

II. Schweregrade körperlicher/sexueller Gewalt durch Partner

In sogenannten Gewaltprävalenz- oder Dunkelfeldstudien zu Gewalt wird versucht, die Gewaltbetroffenheit von Menschen aufzudecken und auch jene Gewalthandlungen zu erfassen, welche bei Polizei, Justiz und anderen Institutionen nicht sichtbar oder bekannt werden; dies trifft gerade für Gewalt in engen sozialen Beziehungen häufig zu. Um eine bestmögliche Aufdeckung von Gewalt in der Bevölkerung zu ermöglichen, wird zumeist nicht direkt und explizit nach erlebter „Gewalt“ gefragt, sondern es werden ganz konkrete Handlungen einzeln erfasst (zum Beispiel: „Wurden Sie getreten, gestoßen, mit der Faust geschlagen?“). Dies ermöglicht auch, die Gewaltbetroffenheiten besser vergleichen zu können,

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einer gekürzten und modifizierten Fassung eines Beitrages, der 2009 für den 2. Newsletter 2009 zur Öffentlichkeitsarbeit der Frauenhauskoordinierung erstellt wurde. Die Ergebnisse der Studie sind einzusehen in der Publikation: „Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach er-

lebter Gewalt.“ Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; erstellt durch: Monika Schröttle und Nicole Ansorge. Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen, sowie auf der Homepage des IFF www.uni-bielefeld.de/IFF/

da Befragte Übergriffe in unterschiedlichem Maß als „Gewalt“ einstufen würden. Um für die Studie zunächst anhand der Aussagen der Frauen zu erlebter Gewalt zu ermitteln, welche Gewalthandlungen als wie schwer einzustufen sind, wurden konkrete Gewaltsituationen ausgewertet, bei denen der aktuelle oder ein früherer Partner Täter war.

Kriterien für die Bewertung der Schwere einer Gewalthandlung waren in Anlehnung an die internationale Gewaltforschung:

- Verletzungsfolgen,
- die (subjektiv erlebte) Bedrohlichkeit der Situationen,
- psychische (und psychosoziale) Folgeprobleme und -beschwerden.

Einbezogen wurde auch, ob die Befragte die Gewaltsituation selbst nachträglich explizit als Gewalt qualifizierte.

Eine Handlung wurde entsprechend dieser Kriterien als tendenziell schwerer eingestuft, wenn ihr Auftreten in einer Gewaltsituation in erhöhtem Maße mit körperlichen Verletzungen einherging, mit Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung verbunden war, häufiger negative psychische und/oder langfristige psychosoziale Folgen für das Opfer hatte und/oder von der Befragten explizit als „Gewalt“ eingestuft wurde.

Auf der Basis der genannten Kriterien ließen sich folgende Kategorien der Zuordnung der von den Frauen genannten Gewalthandlungen zu Schweregraden körperlicher Gewalt ableiten:

(1) *Leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe:*

— wütendes Wegschubsen/leichte Ohrfeige; keine darüber hinausgehenden körperlichen Übergriffe.²

(2) *Tendenziell schwere Gewalthandlungen und/oder ernsthafte Gewaltandrohung:*

— Beißen/Kratzen, so dass es weh tat; schmerzhaftes Treten, Stoßen, hart Anfassen; heftiges Wegschleudern, so dass die Befragte taumelte oder umgefallen ist; heftiges Ohrfeigen oder mit der flachen Hand Schlagen; mit etwas Werfen oder Schlagen, das verletzen konnte; ernsthafte Drohung, die Befragte anzugreifen, zu verletzen oder

umzubringen;³ anderer körperlicher Angriff, der Angst machte/weh tat; keine darüber hinausgehenden Gewalthandlungen.

(3) *Sehr schwere bis lebensbedrohliche*

Gewalthandlungen:

— mit den Fäusten auf die Befragte einschlagen, so dass es weh tat oder Angst machte; Verprügeln oder Zusammengeschlagen; Würgen oder Erstickungsversuch; absichtliches Verbrühen oder Brennen mit etwas Heißem; Bedrohen oder Verletzen mit einer Waffe (z.B. Messer oder Pistole).

Frauen, die die letztgenannten sehr schweren bis lebensbedrohlichen Handlungen durch einen Partner oder Ex-Partner erlebt haben, gaben weit überwiegend (zu 75-94%) an, sie hätten in der Situation Angst gehabt, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden und ein ebenso hoher Anteil (73-95%) trug reale körperliche Verletzungen davon. Psychische Folgebeschwerden wurden von ca. 90% der Betroffenen genannt und langfristige psychosoziale Folgen von über 70%. Darüber hinaus beschrieb etwa die Hälfte der Betroffenen Beeinträchtigungen im Arbeitsleben infolge der Gewalt. Die große Mehrheit (ca. 90%) stufte die Situationen nachträglich explizit als „Gewalt“ ein.⁴

Die Auswertung der Situationen sexueller Gewalt durch den aktuellen oder einen früheren Partner, die auf 199 beschriebenen Situationen sexueller Gewalt basierte, zeigt auf: hinsichtlich der Folgen und der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit und Gewaltwahrnehmung sind vollendete gleichermaßen wie versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung als sehr schwere Gewalthandlungen zu qualifizieren.

III. Ausmaß der Viktimisierung durch unterschiedliche Formen und Schweregrade von körperlicher/ sexueller Gewalt durch aktuelle/ frühere Partner im Lebensverlauf

Werden zunächst allein die Formen von Gewalt bzw. die Gewalthandlungen betrachtet, die Frauen durch Partner im Lebensverlauf berichtet haben, wird sichtbar, dass mehr als drei Viertel der von körperlichen/sexuellen Übergriffen betroffenen Frauen

2 Diese Handlungen wurden in der bisherigen Gewaltprävalenzforschung (insbesondere im Rahmen der Conflict-Tactic-Scales und ihrer Anwendung) standardmäßig und per Definition als leicht oder „geringfügig“ eingestuft. Mit Blick auf deren Bedrohlichkeit, die Verletzungsfolgen und die Bewertung als Gewalt sind sie jedoch der vorliegenden Studie nach insgesamt differenzierter und kritischer zu bewerten. Immerhin gut ein Viertel der Betroffenen (26%) nannte körperliche Verletzungen infolge dieser Situationen, 12% erlebten sie als Bedrohung für Leib und Leben, 57% gaben psychische Folgebeschwerden an, 27% langfristige psychosoziale Folgen; 44% der Betroffenen stufte die Situa-

tionen explizit als „Gewalt“ ein. Die Handlungen werden deshalb im Rahmen dieser Studie tendenziell höher bewertet und als „leichte bis mäßig schwere“ körperliche Übergriffe eingestuft.

3 Ernsthafte Gewaltandrohung trat nur sehr selten (in 3% der Fälle) ohne realisierte bzw. manifeste Gewalt auf und war hinsichtlich ihrer subjektiven Bewertung und Folgen für die Betroffenen dem Mittelfeld der Schwere von Gewalt zuzuordnen.

4 Bei den tendenziell schweren Gewalthandlungen waren diese Werte geringer und lagen im Mittelfeld zwischen den leichten bis mäßig schweren und den sehr schweren Gewalthandlungen (vgl. Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009).

(77%) körperliche aber keine sexuellen Übergriffe erlebt haben. Zusammengefasst 23% der Frauen haben sexuelle Übergriffe durch Partner genannt, wobei diese Frauen mehrheitlich zusätzlich nichtsexualisierte körperliche Gewalt angaben; nur knapp 4% der Betroffenen waren ausschließlich von sexueller Gewalt durch Partner (ohne zusätzliche körperliche Gewalthandlungen) betroffen. Die Tatsache, dass etwa jede vierte bis fünfte Frau, die von häuslicher Gewalt betroffen war, zumeist zusätzlich zu körperlicher auch sexuelle Gewalt erlitten hat, unterstreicht die Bedeutung von sexueller Gewalt im Kontext häuslicher Gewalt in Partnerschaften. Dieser wird bislang in Forschung, Recht und sozialer Praxis noch nicht die systematische Aufmerksamkeit gewidmet, die ihr angesichts ihrer quantitativen und strafrechtlichen Bedeutung, aber auch angesichts der weitreichenden psychischen Folgen für Frauen, zukommt.

Werden entsprechend der oben aufgeführten Kategorisierung der Schwere der Gewalthandlungen die Betroffenen von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner den unterschiedlichen Schweregraden zugeordnet, dann zeigt sich, dass von allen befragten Frauen, die körperlichen/sexuellen Übergriffen durch Partner im Lebensverlauf ausgesetzt waren:

- ein Drittel (33%) ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen, also leichte Ohrfeigen und/oder wütendes Wegschubsen angaben;
- 29% tendenziell schwere körperliche Gewalthandlungen nannten;
- und mehr als ein Drittel der Betroffenen (37%) darüber hinaus sehr schweren bis lebensbedrohlichen körperlichen Gewaltübergriffen und/oder sexueller Gewalt durch Partner ausgesetzt waren.

Im Vergleich der Gewalt, denen Frauen durch aktuelle und durch frühere Beziehungspartner ausgesetzt waren, fällt auf, dass Gewalt durch frühere Beziehungspartner deutlich häufiger schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt umfasste als Gewalt durch aktuelle Partner. So gaben mehr als die Hälfte der Frauen, die Gewalt durch aktuelle Partner berichteten, ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen an (58%)⁵, während Betroffene von Gewalt durch frühere Partner zu mehr als drei Viertel (76%) tendenziell schwere bis sehr schwere und lebensbedrohliche Gewaltübergriffe und/oder sexuelle Gewalt durch Ex-Partner berichteten⁶.

Auffällig viele Betroffene von Gewalt durch Ex-Partner (29%) waren zudem von sexueller Gewalt

betroffen (vs. 8% der Betroffenen von sexueller/körperlicher Gewalt durch aktuelle Partner).

Das verweist einerseits darauf, dass Gewalt im Kontext von Trennungs- und Scheidungssituationen besonders häufig eskaliert. Zum anderen wird sichtbar, dass Frauen sich häufiger aus Partnerschaften gelöst haben, die durch sehr schwere Gewalt gekennzeichnet sind. Darüber hinaus wurde in der Studie sichtbar, dass Gewalt durch aktuelle Partner von den Betroffenen tendenziell milder bewertet wird als Gewalt durch frühere Partner, welche auch bei vergleichbaren Gewalthandlungen deutlich häufiger kritisch eingeschätzt und als „Gewalt“ und „Verbrechen“ wahrgenommen wird, für das der Partner die Verantwortung trägt.

Generell lässt sich aufzeigen, dass Betroffene von sehr schwerer körperlicher Gewalt durch Partner im Lebensverlauf häufig auch zusätzlich sexuelle Gewalt berichten, und andersherum die Betroffenheit von sexueller Gewalt durch Partner regelmäßig mit einer Betroffenheit durch schwere bis sehr schwere körperliche Gewalt durch Partner einhergeht. Hier zeichnen sich bereits Muster von Gewalt in Partnerschaften ab, die auf schwere Misshandlungen hindeuten. Sexuelle Gewalt tritt zumeist im Kontext sehr schwerer körperlicher (und oftmals auch psychischer) Misshandlung durch den Partner auf.

5 26% waren von tendenziell schweren körperlichen und zusammengefasst weitere 16% von sehr schweren/lebensbedrohlichen körperlichen und/oder sexuellen Gewalthandlungen betroffen.

6 Von diesen Frauen hatten 24% ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen, 29% tendenziell schwere körperliche Übergriffe und zusammengefasst 47% sehr schwere/lebensbedrohliche körperliche und/oder sexuelle Gewalthandlungen erlebt.

IV. Muster von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen

Relevant für die Einschätzung der Schwere der Viktimisierung von Frauen durch Partnergewalt ist nicht nur die Schwere der erlebten körperlichen/sexuellen Gewalthandlungen selbst. Vielmehr spielt auch die Häufigkeit der Gewaltausübung innerhalb der Paarbeziehungen eine Rolle. Eine kombinierte Analyse von Schweregraden der Handlungen und Häufigkeiten erlebter Situationen zeigt auf:

Frauen, die ausschließlich leichte bis mäßig schwere Formen von körperlicher Gewalt erlebt haben, waren mehrheitlich von einmaligen Einzelhandlungen betroffen, während die Betroffenen von tendenziell schwerer und sehr schwerer körperlicher sowie sexueller Gewalt mit zunehmender Schwere der Gewalthandlungen auch eine zunehmend größere Anzahl von Gewalthandlungen im Lebens- und Beziehungsverlauf berichteten. Dort wo sehr schwere körperliche Gewalthandlungen genannt wurden, handelte es sich weit überwiegend auch um mehrmalig erlebte Gewalt und nur in wenigen Einzelfällen um einmalige Gewalthandlungen bzw. -situationen. Zudem trat auch sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend nicht als einmaliges Einzelereignis auf, sondern zumeist im Kontext mehrmaliger Übergriffe. Darüber hinaus wurde sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend von Betroffenen von schwerer bis sehr schwerer und mehrmalig auftretender körperlicher Gewalt genannt und andersherum war sehr schwere und häufig auftretende körperliche Gewalt im Lebensverlauf auch in erhöhtem Maße mit sexueller Gewalt durch Partner verbunden.

Die Studie zeigt mit Blick auf das Auftreten von körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen, dass gerade tendenziell schwere bis sehr schwere körperliche und sexuelle Gewalthandlungen fast nie als einmalige Einzelhandlungen auftreten, sondern zumeist im Kontext von wiederholter Gewalt in Paarbeziehungen stehen. Deshalb entspricht, wie das auch durch die Praxisarbeit in bisherigen Diskursen häufig betont wurde, eine Orientierung an Gewalt als Einzelereignis nicht der Realität von schwerer Misshandlung in Paarbeziehungen. Hier könnte im justiziellen Bereich eine Orientierung an der schwedischen Gesetzgebung relevant werden, die einen Straftatbestand einführt, der sich auf die wiederholte Misshandlung der Partnerin bezieht und diese als grobe Verletzung der Integrität von Frauen definiert (vgl. „Gross violation of a women's integrity“, Council of Europe 2007, S. 177).

Neben den Schweregraden und der Häufigkeit im Auftreten von körperlichen und sexuellen Übergriffen wurde für die vorliegende Auswertung auch das Vorhandensein von psychischer Gewalt in der ak-

tuellen Paarbeziehung in die Analyse der Muster von Gewalt in Paarbeziehungen einbezogen. Es ist schwer, genau zu bestimmen, wo psychische Gewalt in Paarbeziehungen beginnt und wo es sich lediglich um eine Form von negativem, belastendem oder destruktivem Partnerverhalten handelt. Im Rahmen der Studie konnten Hinweise auf das Vorhandensein und die Ausprägungen psychischer Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen systematisch daraufhin ausgewertet werden, ob sich unterschiedliche Muster und Schweregrade psychischer Gewalt abzeichnen. Der Auswertung lagen 33 Aussagen zum aktuellen Partner zugrunde, die die folgenden Dimensionen umfassen: extreme Eifersucht/ Kontrolle, Dominanzverhalten, psychisch-verbale Aggressionen und Demütigung, sexuelle Übergriffigkeit, ökonomische Kontrolle sowie Drohung und Einschüchterung der Partnerin.

Bei etwa einem Drittel aller Frauen, die zum Befragungszeitpunkt in einer Paarbeziehung lebten und die Fragen zu psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung beantwortet haben, fanden sich Hinweise auf potenzielle psychische Gewalt durch Partner, die von sehr leichten bis zu tendenziell schweren und sehr schweren Ausprägungen reichten. Etwa jede sechste Frau, die aktuell in einer Paarbeziehung lebte, war relevanten Formen psychischer Gewalt ausgesetzt, die in erhöhtem Maße mit psychischen und gesundheitlichen Belastungen einhergingen; etwa jede 15. Frau hat schwere bis sehr schwere Formen von psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehungen erlebt. Indikatoren für sehr schwere und folgenreiche psychische Misshandlung waren der Analyse nach ausgeprägte psychisch-verbale Gewalt sowie Drohungen, welche oftmals in Kombination mit extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanzverhalten auftraten.

Eine parzellierte Sichtweise auf Gewalt kann nicht die Realität von Gewalt in Paarbeziehungen adäquat abbilden, denn sie ist oftmals durch eine Kombination und Kumulation unterschiedlicher Gewaltformen und -handlungen gekennzeichnet. Daher wurden in der Untersuchung alle drei Gewaltformen (psychische, physische und sexuelle Gewalt) in ihren Kombinationen, Schweregraden und Häufigkeiten daraufhin untersucht, ob sich aufgrund der Angaben spezifische Muster von Gewalt in Paarbeziehungen abzeichnen und beschreiben lassen. Dies ermöglichte auch, besonders schwere Formen von fortgesetzter Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen von weniger gravierenden und/oder einmaligen Gewaltereignissen abzugrenzen und zu quantifizieren.

Es ergaben sich folgende Muster und Verteilungen von körperlicher, psychischer und sexueller Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen:

Tabelle: Muster von Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung (in Prozent). Fallbasis: Frauen, die in aktueller Paarbeziehung lebten, die Fragesequenz zu mindestens 95 Prozent beantwortet haben und den zentralen Mustern von Gewalt zugeordnet werden konnten.

		Häufigkeit	Prozent aller Frauen	Prozent der gewaltbetroffenen Frauen
Gültig	Muster 1: gering ausgesprägte psychische, aber keine körperliche Gewalt	922	14,5 %	38,1 %
	Muster 2: erhöhte psychische, aber keine körperliche / sexuelle Gewalt	702	11,0 %	29,0 %
	Muster 3: einmaliger leichter körperlicher Übergriff	198	3,1 %	8,2 %
	Muster 4: leichte / mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe und allenfalls gering ausgesprägte psychische Gewalt	180	2,8 %	7,4 %
	Muster 5: leichte / mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe mit erhöhter psychischer Gewalt	214	3,4 %	8,9 %
	Muster 6: schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	166	2,6 %	6,9 %
	nicht zuordenbar: schwere körperliche / sexuelle Gewalt ohne ausgesprägte psychische Gewalt	35	0,5 %	1,4 %
	Gesamt	2.417	38,0 %	100,0 %
Fehlend	keine körperliche / sexuelle / psychische Gewalt	3.950	62,0 %	
Gesamt		6.367	100,0 %	

Quelle: Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009

Werden alle drei Gewaltformen zusammengefasst, dann finden sich bei 38% der zum Befragungszeitpunkt bestehenden Paarbeziehungen Hinweise auf psychische und/oder körperliche und/oder sexuelle Gewalt; 62% der Paare waren von keiner der Formen betroffen. Nicht selten handelte es sich dabei in den aktuellen Paarbeziehungen um weniger schwerwiegende körperliche und/oder psychische Übergriffe, die aber dennoch für die Analyse von Gewalt in Paarbeziehungen relevant sind, da sie mit erhöhten psychischen und gesundheitlichen Belastungen der Frauen einhergingen. Der größte Teil der betroffenen Frauen hat psychische Übergriffe in unterschiedlicher Ausprägung, aber keine körperlichen und/oder sexuellen Übergriffe angegeben (Muster 1 und 2, zusammen 67% der Betroffenen und knapp 26% der in aktueller Paarbeziehung lebenden Frauen, siehe Tabelle).

Bei Muster 1 handelt es sich um Frauen, die leichte Eifersucht und Kontrolle der Außenkontakte oder

auch leichte ökonomische Kontrolle durch den aktuellen Partner beschrieben haben, die allerdings noch keine ausgeprägten Muster erhöhter psychischer Gewalt erkennen lassen.⁷

Von Muster 2, das auf erhöhte Ausprägungen von psychischer Gewalt (ohne zusätzliche körperliche/sexuelle Gewalt) verweist, waren 11% der Frauen in aktueller Paarbeziehung (und 29% aller gewaltbetroffenen Frauen) betroffen. Die Relevanz von psychischer Gewalt in Paarbeziehungen wird häufig unterschätzt. Gerade wenn sie nicht in Kombination mit körperlicher oder sexueller Gewalt auftritt, wird sie oft von den Frauen nicht als solche erkannt, obwohl sie, wie in der Studie ebenfalls nachgewiesen werden konnte, mit erheblichen gesundheitlichen und psychischen Folgen für die Betroffenen verbunden ist.

8% der von mindestens einer Gewaltform betroffenen Frauen (und 3% der in aktueller Paarbeziehung lebenden Frauen) beschrieben ausschließlich

7 Muster 1 wurde in die Analyse von Gewalt in Paarbeziehungen einbezogen, obwohl nicht anzunehmen ist, dass es sich hier um systematische psychische Gewalt handelt; maßgeblich dafür war,

dass auch bei diesen Frauen bereits erhöhte gesundheitliche und psychische Belastungen gegenüber nicht davon Betroffenen festgestellt werden konnten.

einen einmaligen leichteren körperlichen Übergriff in der Beziehung (Muster 3).

Bei allen anderen Betroffenen, bei denen tendenziell schwere und mehrmalige körperliche und/oder sexuelle Gewalt auftrat (Muster 4-6), wurde diese in Kombination mit unterschiedlichen Ausprägungen psychischer Gewalt verübt. Die Untersuchung ergab, dass schwerwiegendere Formen körperlicher Gewalt (Muster 5 und 6), denen 6 % der in aktuellen Partnerschaften lebende Frauen und 17% der gewaltbetroffenen Frauen ausgesetzt waren, zumeist mit erhöhten Ausprägungen psychischer Gewalt und häufig auch mit sexueller Gewalt und Drohungen einhergingen.

Außerdem wurden dort, wo sexuelle Gewalt auftrat, weit überwiegend auch zusätzlich sehr schwere bis lebensbedrohliche Formen von körperlicher Gewalt gegen die Partnerin verübt. Beides: Das Auftreten von Gewaltandrohung und ausgeprägter psychisch-verbaler Gewalt als auch das Auftreten von sexueller Gewalt und sexueller Übergriffigkeit in Partnerschaften sind als wichtige Indikatoren für eskalierende und von hoher Gewaltintensität belastete Partnerschaften zu werten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei einer Betrachtung unterschiedlicher Formen, Muster und Schweregrade von Gewalt in Partnerschaften davon auszugehen ist, dass in etwa jeder fünften aktuellen Partnerschaft (20%) relevante und folgenreiche Formen von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt gegen Frauen verübt werden (Muster 2 und 4-6).

Darüber hinaus ist etwa jede 17. aktuelle Partnerschaft (6%) von schweren Formen körperlicher in Kombination mit psychischer und teilweise auch sexueller Gewalt gegen Frauen belastet und kann als schwere Misshandlungsbeziehung bezeichnet werden (Muster 5 und 6).

Die Untersuchungsergebnisse verweisen auch darauf, dass selbst geringere Ausprägungen psychischer oder körperlicher Gewalt durchaus die körperliche und psychische Gesundheit von Frauen beeinträchtigen können und in ihrer Bedeutung für die Betroffenen und die Gesellschaft nicht zu unterschätzen sind. Der psychischen Gewalt, die in erhöhten Ausprägungen ohne körperliche/sexuelle Gewalt jede 9. Frau in der aktuellen Partnerschaften betraf, kommt sowohl quantitativ als auch qualitativ mit Blick auf die gesundheitlichen Folgen von Gewalt eine besondere Bedeutung zu, die den Folgen körperlicher Gewalt in nichts nachsteht. Auch hier wären verstärkte Interventionen und Unterstützungsmaßnahmen zum

Schutz von Frauen und zur Gesundheitsprävention hoch relevant.

V. Die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften

Schweregrade und Muster von Gewalt in Partnerschaften differenziert darzustellen ist auch eine wichtige Voraussetzung, um Gewaltbetroffenheiten im Geschlechtervergleich besser einschätzen zu können. In diesem Zusammenhang wird in öffentlichen Diskursen immer wieder behauptet, Frauen und Männer seien in gleichem Maße von Gewalt in Partnerschaften betroffen.⁸

Die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften ist irreführend. Empirische Studien zeigen auf, dass zwar heterosexuelle Frauen und Männer im Rahmen von Partnerschaftskonflikten in etwa gleich häufig schon einmal körperliche und/oder psychische Übergriffe erlebt und verübt haben, dass aber die Formen, Schweregrade, Kontexte und Folgen von Gewalt, der Männer und Frauen in Partnerschaften ausgesetzt sind, sich ganz erheblich unterscheiden und insofern von unterschiedlichen Gewaltqualitäten im Geschlechtervergleich auszugehen ist. Ein einmaliges Anschreien oder wütendes Wegschubsen oder eine einmalige ein- oder wechselseitige Ohrfeige sind nicht vergleichbar mit systematischer und chronifizierter schwerer Gewalt und Misshandlung in Partnerschaften, welche der Einschüchterung und Kontrolle dient, wie sie Frauen deutlich häufiger als Männer in heterosexuellen Partnerschaften erleben.

Entsprechend notwendige Differenzierungen werden unter anderem in einer irischen nationalen Gewaltprävalenzstudie sichtbar, die sowohl Überblicksdaten zur Gewaltbetroffenheit beider Geschlechter durch unterschiedliche Gewaltformen enthält als auch zwischen schweren Misshandlungen und weniger schweren leichten Übergriffen differenziert (vgl. Watson/Parsons 2005 in: National Crime Council). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass beide Geschlechter zwar in etwa gleich häufig von körperlichen Übergriffen durch Partner betroffen sind, dass aber der Anteil der Frauen, die schwerere Formen von körperlicher Gewalt und Misshandlung in Partnerschaften erlebt haben, deutlich höher ist als der Anteil der von schwereren Formen und Misshandlung betroffenen Männer. In der folgenden Grafik aus der Studie wird sehr gut sichtbar, wie die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften zustande

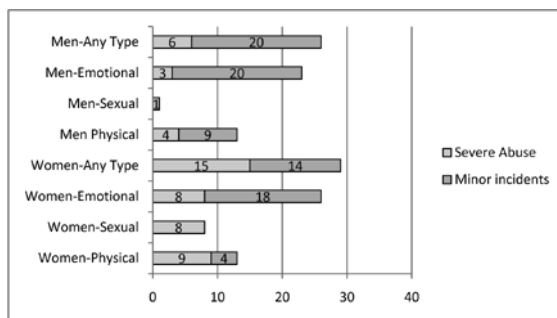
8 Vgl. dazu und zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften auch ein demnächst in der neuen Zeitschrift

„Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur, Gesellschaft.“ erscheinender Beitrag der Autorin dieses Beitrages.

kommt. Wird allein die von Männern und Frauen genannte körperliche Gewalt betrachtet, zeigt sich zunächst eine etwa gleich hohe Betroffenheit, die sich aber relativiert, wenn die Schwere und Muster der Gewalt einbezogen werden. Dann haben Frauen etwa doppelt so häufig schwere Ausprägungen körperlicher Gewalt durch Partner erlebt wie Männer (9% vs. 4%) und sie waren 8 Mal häufiger von sexueller Gewalt durch Partner betroffen (8% vs. 1%, siehe Abbildung); wobei sexuelle Gewalt gegen Männer sicherlich ein Tabuthema ist, bei dem mit vergleichsweise größeren Dunkelfeldern zu rechnen ist. Auch die psychisch-emotionale Gewalt, die die befragten Frauen erlebt hatten, war schwerer als die von Männern erlebte psychische Gewalt.

Wird psychische Gewalt in die Analyse von körperlicher und sexueller Gewalt mit einbezogen, dann hatten der irischen Gewaltprävalenzstudie nach etwa gleich viele Männer wie Frauen irgendeine Form von körperlichem, sexuellem oder psychischem Übergriff durch den Partner/die Partnerin erlebt (alle Formen zusammen 26% vs. 29%), aber der Anteil der Frauen, die von Formen schwerer Misshandlung durch einen Partner betroffen waren, lag mit 15% zwei- bis dreimal höher als bei Männern mit 6%.

Abbildung: Lifetime Prevalence of Severe Abuse and Minor Incidents of Different Types for Women and Men (n=3000)⁹



Viele Ergebnisse der internationalen Forschung zeigen auf, dass Männer anteilmäßig ähnlich häufig wie Frauen körperliche Übergriffe in heterosexuellen Partnerschaften erleben, dass aber die Schweregrade der Gewalt, ihre Bedrohlichkeit und Frequenz erkennen lassen, dass Frauen häufiger systematischen Misshandlungen in Beziehungen ausgesetzt sind, die mit erheblichen Verletzungsfolgen, Angst und Kontrollverlust verbunden sind (vgl. u.a. Kimmel 2002, Gloor/Meier 2003, Walby/Allen 2004, Watson/Parsons 2005).

Entgegen dem Alltagswissen scheinen jedoch, und auch das ist ein interessanter Befund für die weitere Diskussion, durchaus auch Männer in heterosexuellen Partnerschaften von Frauen misshandelt zu werden. Der Anteil von 6% der Männer, die der irischen Gewaltprävalenzstudie nach schwere Misshandlungen psychischer, physischer und/oder sexueller Art erlebt haben, ist nicht unerheblich und sollte zum Nachdenken auch über Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene Männer sowie Täterinnenarbeit für gewaltbereite Frauen in Partnerschaften Anlass geben. Hinzu kommen die in der Diskussion noch weitgehend unberücksichtigten Befunde zu Gewalt in lesbischen und schwulen Partnerschaften, die ebenfalls auf die Relevanz männlicher Opfererfahrungen und im Falle lesbischer Partnerschaften auf die Täterinnenschaft von Frauen verweisen (vgl. Kavemann 2009).

VI. Risikofaktoren für Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften und besonders hoch belastete Gruppen

Ein weiteres Ziel der vorliegenden Studie war, zu ermitteln, welche soziostrukturellen, individuellen und Beziehungsdynamischen Faktoren das Risiko von Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften in ihren unterschiedlichen Schweregraden und Mustern erhöhen bzw. vermindern und welche Bevölkerungsgruppen in besonderem Maße gefährdet sind, schwere Gewalt und Misshandlung in Partnerschaften zu erleben. Dies sollte weiteren Aufschluss über Entstehungsbedingungen und Ursachenzusammenhänge von Gewalt geben, aber auch eine bessere Einschätzung spezifischer Gefährdungspotentiale und entsprechender Unterstützungsbedarfe ermöglichen.

In den Analysen wurden mögliche Risikofaktoren sowohl mit Blick auf generelle Gewaltbetroffenheiten und Formen von Gewalt als auch hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit Schwere und Mustern von Gewalt in Partnerschaften untersucht, wobei ein Schwerpunkt auf Gewalt in der aktuellen Partnerschaft lag.

Analysiert wurden neben soziostrukturellen Faktoren wie Alter, Bildung, berufliche und ökonomische Situation sowie Migrationshintergrund, auch individuelle und Beziehungsdynamische Faktoren (u.a. soziale Isolation der Frauen, Alkoholkonsum eines oder beider Partner, ungleiche Macht-, Aufgaben- und Rollenverteilungen im Geschlechterver-

⁹ Diagramm entsprechend einer Darstellung in der Präsentation „Focused Approach to Domestic Violence“ von Dorothy Watson. Der Vortrag wurde gehalten im Juni 2006 in Valencia im Rahmen des Crosscutting Workshops des Projektes CAHRV

(Coordination Action on Human Rights Violation, vgl. www.cahrv.uni-osnabrueck.de). Dokumentation der Studie: Watson/Parsons 2005.

hältnis, Trennungs- und Scheidungssituation sowie gewaltsame Kindheitserfahrungen). Im Folgenden wird nur auf einen Teil der Ergebnisse eingegangen; weitere Details können der Kurzzusammenfassung der Studie entnommen werden.

Mit Blick auf die *Altersgruppenzusammensetzung* zeigte sich zunächst, dass Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen bis Mitte 40 häufiger und auch schwerer von körperlicher und sexueller Gewalt betroffen waren, während ältere Frauen in der Tendenz häufiger psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner ausgesetzt waren. Dennoch ist die Gruppe der ab 60-Jährigen relevant auch für die Unterstützung und Prävention von schwerer körperlicher und sexueller Misshandlung in Paarbeziehungen. Wird nämlich die Gesamtheit der aktuellen Paarbeziehungen mit schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt zugrunde gelegt, dann stellen die ab 60-Jährigen einen nicht unerheblichen Anteil der von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung durch aktuelle Partner betroffenen Frauen.

So waren von den Betroffenen von Muster 5 und 6 etwa 30 Prozent der Frauen unter 35 Jahre alt, etwa 28 Prozent in den mittleren Altersgruppen von 35 bis 44 Jahren und etwa ein Viertel (25%) im Alter von 45 bis 59 Jahren; immerhin jede sechste bis siebte Frau (14–18 Prozent) war älter als 60 – zumeist unter 75 Jahre – alt. Zwar sind ältere Frauen im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung bei Betroffenen von schwerer körperlicher/ sexueller Misshandlung unterrepräsentiert, aufgrund des hohen Bevölkerungsanteils älterer Frauen stellen sie aber eine dennoch relevante Gruppe innerhalb der Gruppe misshandelter Frauen dar. Problematisch ist, dass betroffene dieser Altersgruppe, wie an anderer Stelle der Untersuchung sichtbar wurde, geringe Kenntnis über Unterstützungsmöglichkeiten haben und kaum institutionelle Beratung und Unterstützung in Anspruch nehmen.

Das Problem von häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen, insbesondere von schwerer Misshandlung, wird in der öffentlichen Diskussion häufig als Randgruppenproblem dargestellt, das vor allem Menschen in schwierigen sozialen Lagen oder mit geringerer Bildung betreffe oder mit dem Migrationshintergrund der Betroffenen in Zusammenhang stehe. Dies wird zum Teil unterstützt durch Beobachtungen in der polizeilichen und psychosozialen Praxisarbeit, in der überwiegend Menschen in schwierigen sozialen Lagen und in hohem Maße auch Migrantinnen und Migranten als Betroffene von häuslicher Gewalt sichtbar werden. Hier konnte die Dunkelfeldstudie allerdings das erhebliche Ausmaß von Gewalt auch in anderen Bevölkerungsgruppen sichtbar

machen, welches bislang institutionell nicht oder kaum sichtbar wird.

Bereits die Erstauswertung der Studie in 2004 hat aufgezeigt, dass kein einfacher Bildungs- und Schichtzusammenhang in Bezug auf das Auftreten von körperlicher/sexueller Gewalt in Paarbeziehungen besteht. Dies konnte nun auch für die Betroffenheit durch schwere Misshandlung in Paarbeziehungen bestätigt werden. Die Auswertungen nach Schweregraden und Mustern von Gewalt deuten nicht auf eine generelle Höherbelastung von Frauen aus unteren Bildungssegmenten und Frauen in schwierigeren sozialen Lagen hin. Vielmehr nimmt die Betroffenheit durch schwere Gewalt mit der Höhe der Bildungsgrade und der sozialen Lage der Frauen oder ihrer Partner nicht ab.

Altersgruppenspezifisch werden jedoch gegenläufige Tendenzen sichtbar: *Frauen in den jüngeren und mittleren Altersgruppen* bis Mitte 30 waren dann am häufigsten und am schwersten von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt durch Partner betroffen, wenn sie und/oder ihr Partner weder einen Schul- noch einen qualifizierten Ausbildungsabschluss hatten und sich in extrem schwierigen sozialen Lagen befanden. In den jüngeren Altersgruppen war vor allem das *Fehlen von Bildungs-, beruflichen und ökonomischen Ressourcen* eines und häufig beider Partner ein gewaltfördernder Faktor. Darüber hinaus haben aber der Grad der Bildung und die Höhe der Einkommen keine Relevanz für die Gewaltbetroffenheit oder die Schwere der Gewalt in der Paarbeziehung.

Im Gegensatz dazu konnte in der *Altersgruppe der ab 45-Jährigen* festgestellt werden, dass Frauen mit den höchsten Bildungsressourcen und Frauen in gehobenen sozialen Lagen signifikant häufiger von (schwerer) Gewalt durch Partner betroffen waren als Frauen mit mittleren, geringen oder fehlenden Ressourcen in dieser Altersgruppe. Frauen ab 45 Jahren in *gehobener sozialer Lage* waren dann am häufigsten von (schwerer) Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen, wenn sie über gleich hohe oder höhere Ressourcen verfügten als ihre Partner, sich also mit diesen auf Augenhöhe befanden oder ihnen überlegen waren. Einiges spricht dafür, dass in den älteren Altersgruppen in gehobener sozialer Lage Geschlechterkämpfe gewaltsam ausgetragen werden, was bislang kaum Thema der Gewaltprävention war.

Alles in allem verweist die Analyse darauf, dass das Nichtvorhandensein von Bildungs- und ökonomischen Ressourcen ein relevanter Risikofaktor für erhöhte Gewaltbelastungen von Frauen in Paarbeziehungen, insbesondere bei jüngeren Frauen in der regenerativen Phase sein kann, dass aber eine höhere

Bildung und Ausbildung gegenüber mittleren und geringen Bildungsgraden, ebenso wie das Vorhandensein von beruflichen und ökonomischen Ressourcen, nicht generell das Risiko von (schwerer) Gewalt durch Partner vermindert. Beides kann den Ausstieg bzw. die Loslösung aus gewaltbelasteten Partnerschaften erleichtern, was aber ebenfalls nicht durchgängig der Fall ist. Gerade auch dort, wo traditionelle geschlechtsspezifische Rollen- und Ressourcenverteilungen in der Auflösung begriffen sind, konnten in der Studie erhöhte Gewaltpotentiale festgestellt werden.

Wie bereits in früheren Studienauswertungen sichtbar geworden war, sind insbesondere Frauen mit türkischem *Migrationshintergrund* häufiger und auch schwerer von Gewalt durch Partner betroffen als Frauen ohne Migrationshintergrund (vgl. Schröttle/Müller 2004, Schröttle/Khelaifat 2008). Den neuesten Auswertungen nach war etwa jede sechste Frau türkischer Herkunft (18%) von schwerer körperlicher, psychischer und/oder sexueller Gewalt (Muster 5 und 6) durch den aktuellen Partner betroffen, was auf 9% der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR zutraf und auf 5% der Frauen deutscher Herkunft. Erhöhte psychische Gewalt ohne zusätzliche körperliche Gewalt (Muster 2) haben 10% der Frauen deutscher Herkunft, aber rund ein Fünftel (21%) der Frauen türkischer Herkunft und der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR angegeben (vgl. Schröttle/Ansorge 2009).

Demzufolge waren beide Migrantinnengruppen doppelt so häufig wie Frauen deutscher Herkunft von Mustern erhöhter *psychischer* Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen, was aufzeigt, dass bei psychischer Gewalt nicht überwiegend die ethnische Herkunft, sondern vielmehr der Migrationshintergrund und die mit ihm einhergehenden sozialen Spannungen und Belastungen im Geschlechterverhältnis eine gewaltfördernde Rolle einnehmen. Die oftmals schwierigere soziale Lage der Frauen mit Migrationshintergrund, ihre oft fehlenden bildungs- und ökonomischen Ressourcen, eingeschränkte sprachliche Möglichkeiten und teilweise traditionellere Werte und Normen, aber auch die größere Unkenntnis über Unterstützungsmöglichkeiten, erschweren die Loslösung aus Gewalt- und Misshandlungsbeziehungen für Frauen und lassen das Risiko für schwere Gewalt ansteigen (vgl. auch Schröttle/Ansorge 2009).

Dennoch findet das Gros auch der schweren Misshandlungen von Frauen in Partnerschaften in der Mitte der Gesellschaft und keineswegs nur oder überwiegend in marginalisierten Gruppen oder ethnischen Minderheiten statt. Die Mehrheit der Täter

und Opfer von schwerer Misshandlung (Muster 5 und 6) ist im *mittleren und höheren Bildungssegment* verortet, nicht erwerbslos, hat keinen Migrationshintergrund und befindet sich nicht in schwierigen sozialen Lagen. So hatten 38% der Frauen, die in Mustern schwerer körperlicher, psychischer und sexueller Misshandlung lebten (Muster 5 und 6), Abitur/Fachabitur oder Hochschulabschlüsse; 70% bezogen ein eigenes Einkommen, darunter ein Drittel mittlere bis hohe Einkommen. Nur 3% der aktuellen Partner, die ihre Frauen schwer misshandelten, hatten keinen Schul- und Ausbildungsabschluss, 52% verfügten über niedrige und mittlere Abschlüsse und 37% hatten die höchsten Bildungs- und Ausbildungsgrade. 66% der Täter lebten in Haushalten mit mittleren bis hohen Einkommenslagen.

Die in der Studie sichtbar gewordene erhebliche Gewalt gegen Frauen in mittleren und höheren Bildungs- und Soziallagen ist bislang noch weitgehend tabuisiert und wird auch insgesamt selten institutionell bekannt. Frauen in gehobenen sozialen Lagen haben zwar einen besseren Kenntnisstand über Unterstützungseinrichtungen, nehmen diese aber kaum in Anspruch, insbesondere wenn sie von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung durch Partner betroffen sind. Es scheinen erhebliche Tabus und Schamgefühle zu bestehen, die erlebte Gewalt nach außen hin sichtbar werden zu lassen.

Der Studie nach waren *gewaltsame Kindheitserfahrungen* der stärkste Risikofaktor für Gewalt im Erwachsenenleben generell und für schwere Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen im Besonderen. Bei Frauen, die Gewalt in Kindheit und Jugend erlebt haben, war das Risiko für spätere Partnergewalt 2- bis 3-mal höher; bei Frauen, die sexuellem Missbrauch vor dem 16. Lebensjahr ausgesetzt waren, vervierfachte sich das Risiko für spätere sexuelle Gewalt im Erwachsenenleben. Drei Viertel der in aktueller Partnerschaft von schwerer Gewalt betroffenen Frauen (Muster 5 und 6) haben körperliche, sexuelle und/oder psychische Gewalt in Kindheit und Jugend erfahren; sie sind damit in erhöhtem Maße psychisch und gesundheitlich vorbelastet.

Dies verweist einerseits auf die wichtige Rolle des Kinderschutzes auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen und andererseits auf den besonderen Unterstützungsbedarf gerade der Frauen in schweren Misshandlungsbeziehungen (und ihrer Kinder) über die akute Gewaltsituation hinaus. Die vorbelastenden Kindheitserfahrungen, die erheblichen gesundheitlichen und psychischen Folgen gerade von kumulierter Gewalt im Lebensverlauf (vgl. Schröttle/Hornberg/Bohne et al. 2008) und die häufig auch daraus resultierende soziale Isolation der Frauen (vgl. auch Schröttle/Ansorge 2008) können die Möglichkeiten von Frauen, sich gegenüber gewaltsamen Übergriffen in engen sozialen Beziehungen zur Wehr zu setzen und sich aus einer gewaltbelasteten Beziehung zu lösen, um ein eigenständiges Leben ohne Gewalt aufzubauen, erheblich beeinträchtigen. Dem ist auch bei der Beurteilung der Reaktionen gewaltbetroffener Frauen und bei der (Weiter-)Entwicklung angemessener Unterstützungs- und Interventionsmaßnahmen Rechnung zu tragen.

Die Rolle von *Alkohol* für die Entstehung und Aufrechterhaltung insbesondere auch von schwerer Misshandlung in Paarbeziehungen darf nicht unter, aber auch nicht überschätzt werden. Etwa die Hälfte der aktuellen Paarbeziehungen, die von körperlicher/sexueller Gewalt betroffen waren (51%) ist durch einen erhöhten Alkoholkonsum des männlichen Beziehungspartners gekennzeichnet. Diese Anteile sind dort noch höher, wo sexuelle Gewalt oder sehr schwere körperliche Gewalthandlungen bzw. Misshandlungen, auch im Zusammenhang mit erhöhter psychischer Gewalt, verübt wurden (ca. 63% bei Muster 5 und 6). Demnach ist der Alkoholkonsum des Partners ein hoch relevanter Risikofaktor für Gewalt und ein erheblicher Teil der Paare, in denen sehr schwere Gewalt gegen die Frau verübt wird, ist durch einen erhöhten Alkoholkonsum des Partners belastet. Zugleich ist bei mehr als einem Drittel auch

der von schwerster Gewalt betroffenen Paare (ca. 37 Prozent) kein Zusammenhang mit einem erhöhten Alkoholkonsum des Täters festzustellen. Ein relevanter Teil auch der sehr schweren Gewalt in Beziehungen wird also nicht im Kontext von erhöhtem Alkoholkonsum verübt. Insofern ist die Rolle von Alkohol bei der Entstehung von schwerer Gewalt differenzierter zu betrachten als bisher.

Wie die soziale (und polizeiliche) Praxis seit vielen Jahren beobachtet, stellt die *Trennungs- und Scheidungssituation* für Frauen eine Hochrisikosituation mit Blick auf schwere Gewalt durch Partner bzw. Ex-Partner dar. Dies wird auch durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigt.

So konnte aufgezeigt werden, dass Frauen, die Gewalt durch frühere Partner erlebt haben, überwiegend tendenziell schwere bis sehr schwere Gewalt berichteten. Frauen, die sich schon einmal aus einer Partnerschaft gelöst haben, gaben zu etwa einem Viertel (24%) an, körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch frühere Partner erlebt zu haben (in der Beziehung und/oder im Kontext von Trennung und Scheidung); etwa drei Viertel der Betroffenen waren dabei tendenziell schwerer bis sehr schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt. Gewalt, Drohungen und diverse Formen von Nachstellung und Bedrängnis durch einen Ex-Partner haben der Studie nach ein Drittel (33%) der Frauen angegeben, die sich schon einmal aus einer Partnerschaft gelöst haben. 10% nannten Gewalt, deren Androhung und Angriffe auf Eigentum/Wohnung und die Kinder im direkten Kontext von Trennung und Scheidung.

Das zeigt auf, wie wichtig es im Sinne gezielter Gewaltprävention ist, Frauen, aber auch Männer und Kinder vor, während und nach der Trennung und Scheidung besser zu unterstützen, damit es nicht in so hohem Maße zu Gewalt und destruktiven, für alle Beteiligten gesundheitlich und psychisch hoch belastenden Auseinandersetzungen kommt.

VII. Konsequenzen für Öffentlichkeitsarbeit, soziale Praxis, Intervention und Prävention

Die Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen und Intervention bei häuslicher Gewalt muss noch weiter intensiviert und ausdifferenziert werden, um den Kenntnisstand gerade bei schwer erreichbaren Opfergruppen zu verbessern. Hier konnte die Studie aufzeigen, dass die am schwersten von Gewalt betroffenen Gruppen die geringsten Kenntnisse über Unterstützungsmöglichkeiten hatten. Wenig informiert waren auch Frauen der sehr jungen Altersgruppen (unter 20) und der äl-

teren Altersgruppen (ab 60 Jahren), Frauen mit Migrationshintergrund (insbesondere, wenn sie nicht in Deutschland geboren waren und/oder keine ausreichenden Sprachkenntnisse hatten), sowie Frauen mit geringeren Bildungsressourcen. Trotz des erhöhten Kenntnisstandes über potentielle Unterstützungsmöglichkeiten konnten aber auch höher gebildete Frauen und solche in gehobenen sozialen Lagen bislang nicht oder kaum durch Unterstützungseinrichtungen erreicht werden, vor allem, wenn sie sehr schwerer Gewalt durch Partner ausgesetzt waren. Dem wäre durch eine gezielte Entstigmatisierung von Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften im Sinne eines veränderten Blicks auf die Opfer von Gewalt entgegenzuwirken, welche auch Gewalt in mittleren und gehobenen sozialen Lagen durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit sichtbar macht und mit Blick auf Unterstützungsmöglichkeiten thematisiert.

Generell ist vor dem Hintergrund vielfältiger Gewaltbetroffenheiten die **Diversität der Angebote** für unterschiedliche Zielgruppen weiterzuentwickeln (vgl. auch Gig-net 2008). So müssen differenzierte Angebote bereitgestellt werden, die auch ältere Frauen ab 60 Jahren erreichen, sowie Frauen, die „nur“ von psychischer oder weniger schwerer körperlicher Gewalt betroffen sind. Dies wäre gerade für die Gesundheitsprävention, aber auch für die Gewaltprävention ein wichtiger Beitrag.

Darüber hinaus benötigen Frauen mit Migrationshintergrund mehrsprachige und kulturell sensible Schutz- und Unterstützungsangebote. Gerade auch die Bereitstellung von muttersprachlichen therapeutischen und langfristigen unterstützenden psychosozialen Angeboten (z.B. nachgehenden Angeboten nach dem Frauenhausaufenthalt) ist vor dem Hintergrund der oftmals besonderen Schwierigkeiten und Belastungen dieser Zielgruppe dringend erforderlich, wenn Gewalt gegen Frauen langfristig abgebaut werden soll.

Darüber hinaus fehlen umfassendere und ganzheitlichere Unterstützungsangebote für jüngere Frauen und Paare in schwierigen sozialen Lagen, deren Situation häufig durch multiple Problemlagen gekennzeichnet ist, welche mit dem bisherigen Unterstützungsangebot nur unzureichend oder nur partiell aufgefangen werden.

Eine weitere, noch nicht ausreichend geschlossene Lücke in der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen besteht in der Bereitstellung und im Ausbau eines breiteren Angebots für traumatisierte Frauen im Sinne umfassender Unterstützung, Krisenintervention und traumatherapeutischer Angebote. Gerade vor dem Hintergrund der oftmals hohen Vorbela-

stungen gewaltbetroffener Frauen durch Gewalt von Kindheit und Jugend an, welche nachweislich deren Gesundheit und psychische Situation beeinträchtigt und ihre Vulnerabilität für Gewalt erhöht (vgl. auch Schröttle/Khelaifat in: BMFSFJ 2008, Hornberg, Schröttle et al. in: RKI-Themenheft 2008), wäre es wichtig, langfristige Stabilisierungs- und Heilungsprozesse für betroffene Frauen und deren Kinder einzuleiten, um destruktive Gewaltprozesse zu unterbrechen. Auch die Ärzteschaft spielt hier bei der Vermittlung von Information und Intervention eine Schlüsselrolle, da sie als Berufsgruppe am häufigsten mit von Gewalt betroffenen Frauen in Kontakt kommt (vgl. auch Gig-net 2008 und RKI-Themenheft 2008).

Neben einem konsequenteren Schutz und der besseren Unterstützung von Kindern vor Gewalt in den Herkunftsfamilien, welche als ein zentraler Ansatzpunkt auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen gesehen werden muss, ist vor allem eine Entstigmatisierung der Opferwerdung von Frauen durch Gewalt in Partnerschaften erforderlich. Die Diskussionen über Gewalt gegen Frauen dürfen sich nicht auf soziale Probleme begrenzen und keine einfachen Schablonen auf „die“ misshandelten Frauen und deren Situation anlegen, welche in der Realität sehr vielfältig sein kann. Der Fokus wäre nicht ausschließlich oder überwiegend auf marginalisierte Gruppen zu legen, sondern auf den Stand der Geschlechterbeziehungen und Machtverhältnisse in der Mehrheitsgesellschaft, die durchaus auch in mittleren und gehobenen sozialen Lagen durch destruktive und gewaltgeprägte Beziehungsverläufe gekennzeichnet ist.

Wenn Politik und Medien sowie intervenierende und unterstützende Institutionen im Rahmen von Polizei, Justiz und sozialer, therapeutischer wie medizinischer Praxis ihren Blick hierfür schärfen würden, obwohl bislang vor allem die Gewalt in marginalisierten Bevölkerungsgruppen institutionell bekannt und sichtbar wurde, wäre im Sinne einer Enttabuisierung für den Schutz und die Unterstützung auch anderer Betroffenen und den Abbau sowie die Ahndung von Gewalt in den Geschlechterbeziehungen auf breiterer gesellschaftlicher Ebene viel gewonnen.

Auch die Problematisierung von Gewalt gerade in gehobenen Bildungs- und sozialen Lagen der mittleren und älteren Generationen, die große Teile der heutigen nationalen Eliten und Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft, Medien und Wissenschaft stellen, sowie der Zusammenhang mit der privaten und gesellschaftlichen Nichtakzeptanz von auf Gleichstellung beruhenden Geschlechterverhältnissen könnte die Diskussion um häusliche Gewalt und den Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis bereichern. Eine künstliche Problemverengung der The-

matik häuslicher Gewalt auf minderprivilegierte Gesellschaftsgruppen ist jedenfalls vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungsbefunde nicht aufrechtzuerhalten.

Frühzeitige Prävention und Intervention sowie differenzierte, qualitativ hochwertige Unterstützung für Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen sind, sind kein gesellschaftlicher „Luxus“ für wirtschaftlich prosperierende Zeiten, im Gegenteil: gerade auch vor dem Hintergrund hoher Gewaltbetroffenheiten, hoher ökonomischer Folgekosten und sich fortsetzender Gewaltkreisläufe im Lebensverlauf und von Generation zu Generation sind sie eine politische und gesellschaftliche Notwendigkeit – nicht zuletzt aus menschenrechtlicher, gleichstellungspolitischer und gesundheitsökonomischer Perspektive.

Literatur

- Council of Europe (2007): Legislation in the Member States of the Council of Europe in the Field of Violence against Women, Volume II: Italy to United Kingdom, Strasbourg.
- GiG-net (Hrsg.) (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis - Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis, Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills.
- Gloor, Daniela / Meier, Hanna (2003): Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte. Sonderdruck aus: Die Praxis des Familienrechts, Heft 3/2003, Bern.
- Kavemann, Barbara (2009): Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: NK 2/2009, S. 46-50.
- Kimmel, Michael S. (2002): „Gender Symmetry“ in Domestic Violence. A Substantive and Methodological Research Review. In: Violence Against Women, Vol. 8, No. 11, 1332-1363 (2002)
- Schröttle, Monika / Müller, Ursula in: BMFSFJ (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Download der Kurz- und Langfassungen dieser und der folgenden Dokumentationen unter: Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Schröttle, Monika / Khelaifat, Nadia in: BMFSFJ (2008): Gesundheit – Gewalt – Migration: Eine vergleichende Sekundäranalyse zur gesundheitlichen und sozialen Situation und Gewaltbetroffenheit von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Enddokumentation, Berlin. Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Schröttle, Monika / Hornberg, Claudia / Böhne, Sabine / Khelaifat, Nadia / Pauli, Andrea (2008): Gesundheitliche Folgen von Gewalt, In: Themenheft Nr. 42 der Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Robert-Koch-Institut, Berlin 2008. Im Internet unter: www.rki.de, dort: Gesundheitsberichte, Themenhefte.
- Schröttle, Monika / Ansorge, Nicole in: BMFSFJ (2009): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Walby, Silvia / Allen, Jonathan (2004): Domestic Violence, sexual assault and stalking: Findings from the British Crime Survey. Home office research study 276. London. Internet: <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs04/hors276.pdf>
- Watson, Dorothy / Parsons, Sandra (2005): Domestic Abuse of Women and men in Ireland. Report on the National Study of Domestic Abuse. National Crime Council. Dublin. Internet: http://openlibrary.org/b/OL3453389M/Domestic_abuse_of_women_and_men_in_Ireland
- Weitere Literaturhinweise auf der Homepage des IFF, www.uni-bielefeld.de/IFF/